Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 47 (1953)

Heft: 5

Artikel: Der Ferienkurs auf dem Flumserberg vom 5.-12. Okt. 1952 : Jesus Christus und die Politik (Schluss)

Autor: Simon, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herr Jesus, sende die Verheißung des Vaters, den heiligen Geist, der über alles Fleisch ausgegossen werden soll, der in allem Seufzen der Kreatur vor Gott wirkt, der alle Wehen der Schöpfung durchzieht. Komm, heiliger Geist! *Albert Böhler.*

DER FERIENKURS AUF DEM FLUMSERBERG VOM 5.—12. OKT. 1952

Jesus Christus und die Politik*

(Schluß)

In dieselbe Richtung weisen noch einige markante Handlungen im Leben Jesu. Im Matthäus 11 hört Johannes im Gefängnis von den Taten Jesu. Er zweifelt im Gefängnis, ob Jesus wirklich der erwartete Messias sei. Dann erhoffte Johannes gewiß eine politische Tat zu seiner Befreiung. Was Jesus Johannes aber vorweisen kann, sind lediglich Zeichen und Botschaft vom Reich Gottes. «Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.» Wer daran keinen Anstoß nimmt, daß ich nicht auf dem Boden politischen Handelns kämpfe, sondern lediglich meinen Auftrag von Gott ausrichte: den Namen Gottes den Menschen offenbar zu machen (Jh. 17, 6). Johannes dem Täufer zeigt sich Jesu Indifferenz gegenüber der Politik am krassesten. Er lehnt den Weg der Politik ab, auch einer gerechten, anständigen, gewaltlosen Politik, die es zweifellos gibt. Sonst hätte er den Fall des Täufers ganz anders ausgeschlachtet und die Menschen dadurch aufgerüttelt, um sie desto leichter führen zu können. Aber jede politische Erwägung ist ihm fremd.

Schließlich ist das geistige Ringen zu nennen, das Jesus mit seinen Jüngern führen muß, seit diese wissen, daß er leiden will. Sie haben ein politisches Messiasbild vor sich. Nach diesem üben sie Kritik an Jesu. Wahrscheinlich war Judas ein an diesem Bild Enttäuschter und Gestrandeter. Die Evangelien berichten frank und frei von den Kontroversen, die über dieser Frage entbrannt sind. Die Frage (Matth. 18, 1) «Wer ist doch der Größte im Reich Gottes?» ist von den Jüngern politisch gestellt und gedacht. Jesus beschämt die Frager, indem er ein Kind in ihre Mitte stellt und den Weg der Umkehr und Erniedrigung zeigt.

Auch die Bitte der Jünger Jakobus und Johannes (Mc. 10, 37): «Gib uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit», ist im Sinne menschlicher Politik gestellt, der Kunst des Sichbehauptens und Sich-Macht-Verschaffens. Jesus lehnt dieses politische Denken ab: «Ihr wisset nicht, was ihr bittet.» Er verweist

* Siehe Aprilheft Nr. 4.

sie auf seinen Opfertod. Die übrigen Jünger empören sich über ihre zwei vorwitzigen Kollegen. Wohl auch aus politischem Denken. Jesus sagt ihnen nun das bekannte Wort: «Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt.» (So Luther — ähnlich wie Römer 13 voll wohlwollendster Untertanenempfindung.) Der Bibelübersetzer Menge übersetzt ganz anders: «Ihr wißt, daß die, welche als Herrscher der Völker gelten, sie unterjochen und daß ihre Großen sie vergewaltigen. Bei euch aber darf es nicht so sein.» Jesus lehnt auch das Denken in diesen politisch üblichen Kategorien ab.

Zu politischen Überlegungen würde gehört haben, daß er sich um die Wirkung auf die Massen kümmerte. Nun stehen aber in den Evangelien eine Menge Stellen, wo Jesus den Geheilten verbietet, die Tatsache ihrer Heilung weiterzuverbreiten. Nach der Erzählung der Heilung des Töchterleins des Jairus berichtet Markus (Markus 5, 43): «Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte.» Nach der Heilung eines Taubstummen das selbe Verbot (Markus 7, 36). Vor allem aber verbietet er den Jüngern, weiterzusagen, daß er der Messias sei (Matthäus 16, 20): «Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollen, daß er Jesus, der Christus, wäre.» Dieser Satz ist auch bei Markus und Lukas zu lesen. Die Evangelisten haben diesem Verbot also Bedeutung beigelegt. Auch nach der Erscheinung auf dem Berg der Verklärung verbot Jesus nach Markus (9, 9) seinen drei erwählten Jüngern, dieses Erlebnis weiterzusagen, bis er von den Toten auferstanden sei.

Das sind Maßnahmen, die jedem politischen Denken und Handeln zuwiderlaufen.

Selbst die Taten, welche sich sehr eigneten, politisch ausgewertet zu werden, etwa die Tempelreinigung oder die Speisung der vier- beziehungsweise fünftausend hat Jesus nicht in diesem Sinne verwertet. Er ließ das Volk gehen (Matthäus 15, 39), stieg in das Boot und kam in die Gegend von Magadon.

Zeichen werden Jesu Wunder und Taten genannt, das ist bezeichnend. Politische Aktionen sind überlegt und zweckbedingt. Zeichen sind Einbrüche einer andern Wirklichkeit, Wirkungen eines andern Geistes als des, der im politischen Handeln der Menschen sich ausdrückt.

Insofern kann man sagen: Jesus hat nichts mit Politik zu tun. Aber nur in diesem begrenzten Sinn sei das behauptet.

Wenn man die Frage «Jesus und die Politik» im Gespräch mit einem üblichen Christen der Gegenwart anschneidet, dann wird er uns in diesem Punkt zustimmen, daß Jesus eigentlich mit Politik nichts zu tun habe, um dann aber hinzuzufügen, daß wir dem Staat gehorsam sein müßten als Christen. Denn unser Thema beschränkt sich für viele auf die Erzählung vom Zinsgroschen, wie Luther übersetzt hat, genauer auf das Streitgespräch mit den Pharisäern und Sadduzäern wegen der Steuerfrage. (Matthäus 22, 15 ff., Markus 12, 13 ff., und Lukas 20, 20 ff.) Aus diesem Gespräch wie der Satz «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,

und Gott, was Gottes ist» als der Schlüssel zu Jesu Stellung zur Politik angesehen und gelehrt. Unter diesem Motto haben Generationen von Christen dem Kaiser nicht nur Steuern bezahlt, sondern geopfert, sich selbst und andere. Die Mahnungen des letzten Buches der Bibel, den Kaiser nicht anzubeten, wurden überhört, weil sich mit Luther der Geist vieler Christen in dieses Buch der Weissagungen nicht schicken wollte. Die Macht der Obrigkeit, die sich des Christentums seit Konstantin bemächtigt hat, hat an dieser Schriftstelle ihre lähmenden Lehren verankert und aus der dynamischen Kraft der frohen Botschaft vom Reich Gottes eine Salbe zur Erhaltung und Förderung sogenannter christlicher Obrigkeiten gemacht bis auf diesen Tag.

Jesu Ablehnung eines politischen Weges für sich selbst wird nun falscherweise mit völligem Untertanengehorsam gepaart.

Was aber sagt dieses Steuergespräch eigentlich? Zunächst darf nicht vergessen werden, daß, nach den Berichten aller drei Synoptiker, Jesu Antwort eine Antwort auf eine bösartig gestellte Falle war. Die Pharisäer wollten Jesus mit seinen eigenen Worten fangen. Darum fragten sie ihn: «Ist es recht, daß man dem römischen Kaiser Steuer zahle oder nicht?» Viele Pharisäer haben das verneint, weil das Volk Gottes nur Gott Steuer schuldig sei, das heißt nur Tempelsteuer zahlen solle. Würde Jesus so frei geantwortet haben, so hätten sie ihn beim Prokurator verklagt und des Hochverrates überführt. Um ihn gefügiger zu einer Antwort zu machen, schmeicheln sie ihm: «Wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes mit Wahrheit lehrst. Du nimmst auf niemand Rücksicht, denn du siehst die Person nicht an.» Nun erst stellen sie die Frage: «Ist es recht, daß man dem Kaiser Steuer zahle oder nicht?»

Ragaz weist darauf hin, welch warmen Klang das Wort Kaiser für uns Abendländer hat. Da schwingen Klänge eines christlichen Kaisertums mit, die damals unbekannt waren. Wir müßten Kaiser mit Cäsar übersetzen und an die Grausamkeiten denken, die römische Cäsaren sich je und je haben zuschulden kommen lassen. Der römische Denar trug das Bild des Kaisers. Wenn Jesus gesagt hat: «Gebt dem Cäsaren, was dem Cäsaren zusteht», so hat er damit gewiß eine Regel für das unter römischer Besetzungsmacht seufzende Israel aufgestellt. Er lehnte Aufruhr und Gehorsamsverweigerung bei der Steuerfrage ab. Mehr aber läßt sich aus diesem Wort nicht entnehmen, um so weniger, als es ja gar nicht als Verkündigung einer christlichen Staatslehre ausgesprochen ist, sondern von Jesus gesagt wurde, um sich aus der Schlinge zu ziehen, die ihm die Feinde zu legen versucht haben. Diese Wirkung hatte denn Jesu Auskunft auch gehabt. Seine Widersacher wenden sich ab und verstummen. Eine Trennung der Welt in ein Bereich, das dem Cäsaren gehört und ein anderes, das Gott gehört, ein Verzicht dann gewissermaßen auf Einflußnahme vom Reich Gottes her auf das Reich des Cäsaren und was immer staatschristliche Theologie aus diesem kurzen Wort herauszulesen — besser hineinzulesen — sich mühte, kann man unbefangenerweise nicht

feststellen. Vielmehr sagt uns auch dieses Wort lediglich, daß Jesus es ablehnte, gegen die Römerherrschaft politisch vorzugehen. Daß seine ganze Botschaft dem Menschen zeigt, was er Gott schuldig ist, nämlich sich selbst ganz, seinen Leib und sein Leben, das muß beachtet werden, und darauf liegt auch der Ton, und zwar der übertönend starke und entscheidende Ton: Gebet Gott, was ihr Gott schuldig seid.

Im Gespräch mit Pilatus hat sich Jesus ähnlich reserviert der Römerherrschaft gegenüber verhalten. Hoftheologen wollen in jenem Gespräch eine Anerkennung der römischen Obrigkeit sehen. Matthäus aber schreibt: Jesus habe dem Statthalter nur die Frage «Bist du der König der Juden?» mit Ja beantwortet, sonst aber auf die Fragen der Juden kein Wort gesagt. Bei Johannes frägt Pilatus Jesus: «Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich kreuzigen zu lassen, und auch die Macht, dich freizugeben?» Jesus antwortete ihm: «Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben her verliehen wäre; darum hat der, welcher mich dir überliefert hat, um so größere Schuld.» (Joh. 19, 11.) Calvin erinnert daran, daß in dem Wort «von oben her» eine Mahnung an Pilatus steckt, daß er als Richter einem höheren Richter verantwortlich sei. Andere Ausleger gehen noch weiter und sehen darin die Staatsmacht grundsätzlich von Jesus als gottgegeben anerkannt. Dem Juden fällt die größere Schuld zu, weil sie die römische Rechtsprechung für ihre Zwecke mißbrauchen.

«Mein Reich ist nicht von dieser Welt» — das ist Jesu Ablehnung des politischen Weges für sich und seinen Auftrag. Ist es nicht grotesk, zu denken, daß im Augenblick, wo dieser Auftrag am Menschen und seiner Politik scheitert, der Herr diese Politik in ihrem Rahmen sanktioniert habe?

3.

Damit kommen wir zu einer dritten Überlegung zu dem Thema «Jesus und die Politik». Wir sagten: Im Geiste der Propheten des Alten Bundes hat Jesus den Führern seines Volkes ins Gewissen geredet.

Zweitens aber stellten wir fest, daß er selbst keinerlei politische Ziele anerkennt oder verfolgt. Nun aber wäre es falsch, dabei unsere Überlegungen abzuschließen. Denn gerade aus der letztgenannten Tatsache resultieren jene furchtbaren Verirrungen, die den Christen zum kritiklosen, gehorsamen Untertanen machen und ihn auf dem Umweg einer Theologie dahin bringen, daß er den Fußfall vor dem Satan aus Gehorsam gegen die Schrift (wie man meint) tut, den der Herr mit den Worten «Hebe dich weg, Satan» abgelehnt hat. Das Scheitern einer landläufigen Theologie dem Neuen, das Jesus auch für die Politik bringt, gegenüber ist vorgezeichnet im Ausgang des Gespräches zwischen Jesus und Nikodemus. (Johannes 3, 1—21.) Man kann dieses Gespräch ein politisches Gespräch nennen, denn Nikodemus wird ausdrücklich als Vertreter des Hohen Rates eingeführt. Als solcher informiert er sich einmal über Jesus,

dessen prophetische Sendung Nikodemus anerkennt. Die Bewegung im Volk zugunsten des neuen Propheten mag das Mitglied der Führung beunruhigt haben. Persönliches Heilsverlangen sehen wir kaum bei diesem Politiker. Jesu Zeichen haben im Raum des öffentlichen Lebens Aufsehen erregt, darum kommt Nikodemus nur bei Nacht zu ihm.

Wie verläuft nun das Gespräch? Es wird schon überraschend eröffnet. Jesus setzt seinen Besucher mit zwei Zügen schachmatt. Das Reich, das er bringt, ist dem üblichen Sinn unverständlich. Es ist nur für Wiedergeborene sichtbar und erreichbar. Der Politiker Nikodemus steht hier genau so vor Jesus wie später der Politiker Pilatus. Seine Kunst ist am Ende.

Die neue Staatskunst des Reiches Gottes ist nur neuen Menschen zugänglich, Menschen, die aus der Wahrheit sind. Sie nur können Jesu Stimme hören, verstehen. Politik ist menschliches Tun. Bei einer Geburt handelt es sich um eine Schöpfung Gottes. Neugeborene Menschen gehören dem Reich Gottes an. Diese Neugeburt gründet im Opfertod Jesu. Darum führt Jesus das Gespräch mit Nikodemus auf die Schlange, die Moses in der Wüste erhöht hat. Hier ist das Zeichen des Opfertodes aufgerichtet und wird aufgerichtet im Kreuz. Der Neugeborene erfüllt seine Berufung durch die Hingabe an den Herrn des Reiches Gottes. Taufe und Führung des Heiligen Geistes sind dafür Kennzeichen.

Dem alten, nicht wiedergeborenen Menschen als Träger einer alten Politik galten Jesu prophetische Wehe- und Gerichtsworte. Der neue, wiedergeborene Mensch wird allein der Sache des Reiches Gottes dienen können. Nur durch diesen Dienst — den Licht- und Salzdienst — wird die Welt gerettet, die durch Politik an den Rand des Verderbens gebracht wird.

Der Opfertod Jesu ist darum bei der Aufhebung der Politik ausschlaggebend. Unter Politik verstand man Klugheit, Selbsterhaltung. Der Fuchs oder der Wolf und auch der Löwe sind Symbole der Politik. Das geschlachtete Lamm ist das Symbol des Reiches Gottes. Die ganze Offenbarung des Johannes bezeugt den Sieg des geopferten Lammes. Auch hier ist gezeigt, wie Jesus alles neu macht. Die neue Staatskunst des Reiches Gottes, wenn man so sagen darf, ist Hingabe, wie der Menschensohn sich dem Vater geopfert hat in völligem Gehorsam. Im Reich Gottes ist also die Nachfolge Jesu, die Bereitschaft zum Opfertod, die entscheidende «Politik». Auch das ist von Johannes in seiner Offenbarung klar erkannt. «Sei getreu bis in den Tod . . .» (Apc. 2, 10.)

Durch das Lamm wird die Politik der Gewalttat aufgehoben. Jesus hat in der Bergpredigt darauf hin seine Jünger unterwiesen. Er hätte das wohl nicht getan, wenn es nicht sein Wille gewesen wäre, in dieser Weltzeit schon für diese Erde die neue Haltung des Reiches Gottes zu begründen. Darum seine zusammenfassende Mahnung: «Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel», und die paulinische Fassung des Hauptinhaltes der Bergpredigt: «Laß dich nicht das Böse überwinden,

sondern überwinde das Böse mit Gutem!» (Römer 12, 2.) Hier wird nun die Tat des Menschen aufgerufen. Nachdem Gottes entscheidende Tat in der Gründung des Reiches Gottes — Opfertod Jesu und Wiedergeburt durch den Geist — festgelegt ist, wird der Mensch zur Liebe, Versöhnung, Feindesliebe, Sorglosigkeit, zum Verzicht auf Reichtum, zur Ablehnung der Selbstbehauptung oder gar Gewalt gerufen.

Wenn Truman seine Politik als auf die Bergpredigt gegründet bezeichnet hat, so ist das als Ausdruck dessen, was dieser Mann als Christ offenbar will und für wünschenswert hält, bezeichnend. In den Vereinigten Staaten ist die Ansicht vieler Christen die, daß die Bergpredigt entscheidend zur Staatskunst herangezogen werden sollte. Im Lande der Lutherischen Reformation dagegen geht die Meinung mehr dahin, daß man mit der Bergpredigt nicht regieren kann. Daran ist richtig, was auch für Truman gilt, daß man mit der Bergpredigt tatsächlich so nicht regieren kann, wie es heute geschieht. Tut man es doch, so unterliegt man einer schlimmen Täuschung.

Daß Jesus die neue Politik, oder besser: die Haltung des Reiches Gottes, für die Menschheit wirksam machen will, bekundet sich in der Gründung der Gemeinde und in der Berufung einer Jüngerschaft. Nun tritt an Stelle der Masse – dieses Instrumentes der menschlichen Politik – die Gemeinde, an Stelle der Propaganda die Wirkung des Heiligen Geistes. Darum hütet sich der Herr so sehr, menschlich-politische Mittel anzuwenden, wo Gemeinde werden soll. Er läßt seine Anhänger gehen, wenn sie innerlich nicht gewonnen sind. «Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist.» (Joh. 6, 65.) Da sich viele von ihm abwandten, hält er sie mit keinem Wort. Er wendet sich nur an die Verbleibenden mit der Frage: «Wollt ihr auch weggehen?» Der entscheidende Faktor, welcher die Jünger zusammenhält, ist Jesu Geist. Dieser rein innerliche Zusammenhalt ist nun krisenfest. Auf diese Weise erhält der Herr eine Gemeinde, mit der er die Politik der Welt aus den Angeln hebt. Beispiele dafür sind die neue soziale Ordnung der Urgemeinde, der Sieg des Christentums dank dem Märtyrertod seiner Zeugen und die Kriegsdienstverweigerung der ersten Christen im Römischen Reich.

Mit der Verkündigung des Reiches Gottes verbindet Jesus die Mahnung zur Buße. Wir sahen an Jesu Gerichtsworten über die Volksführer, daß er die Mahnung, Buße zu tun, die Gesinnung zu ändern, nicht nur auf die private Sphäre des menschlichen Lebens beschränkt wissen will. Änderung des Denkens ist auch eine Forderung für die Politik und für die Politiker. Er verlangt eine Änderung auf das Reich Gottes hin, das er verkörpert. Pilatus und der Hohe Rat scheiterten an ihrem Unvermögen, umzukehren und Buße zu tun. Über die Unbußfertigkeit Jerusalems bricht Jesus in Tränen aus.

Durch Buße aber wird Jesus als der Herr des Reiches Gottes bekannt und geehrt. Diesen Weg des Bekennens weist der Herr seine Jünger. Politische Überlegungen im üblichen Sinn sind ihm für das Werden des

Reiches Gottes verwehrt. Das *Bekennen* seines Herrn und dessen Reiches ist aber in gewissem Sinne auch eine politische Tat, die den Weg der Liebe, den Weg des Opfers, der Gemeinde, der Achtung vor dem Geringsten, den Weg der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit weist. Die Staatskunst im eigentlichen Sinne wird vom *Herrn* des Reiches gemacht. Die alte Politik ist aufgehoben. «Siehe, ich mache alles neu», sagt der erhöhte Herr. Die Seinen sind gerufen, sich durch Wort und Tat zu diesem Neuen zu bekennen. Dann sind auch die alten politischen Forderungen der Propheten erfüllt, und Jesus kann sagen: «Heute ist in mir die Schrift erfüllt.» Der Weg zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, ist offen. *Ludwig Simon*

Ignace Lepp, ein Wegweiser des heutigen Frankreichs

Jüngst hat Henri Clouart in einem in den «Nouvelles Littéraires» veröffentlichten Artikel mit Recht bedauert, daß die breite literarische Öffentlichkeit Frankreichs anläßlich des Todes von Louis Lavelle, dessen adelige Erscheinung wir seinerzeit hier heraufbeschworen haben, dem Werk dieses Philosophen, der ein großer Weiser war und der die Literatur ehrte, indem er der Philosophie diente, nicht die Bedeutung zuteil werden ließ, die es verdiente. Leider war er ein bescheidener Mensch, der keinen Nutzen aus dem Snobismus zog, der mit gutem oder schlechtem Vorbedacht (zum Beispiel im Falle Bergsons voll und ganz gerechtfertigt) heute allein geeignet ist, den literarischen Ruhm zu begründen. Denn in einer Zeit, wo immer mehr die Gaukler und die lärmend überschätzten Ruhmesgrößen den Vordergrund der Szene behaupten, darf man sich mit Recht fragen, welcher Platz wohl für die treuesten und ernstesten Diener des Geistes übrigbleibt, die uns eine Botschaft zu verkünden haben.

Neben diesen letzteren, und nach dem schmerzlichen Verlust, den die echteste französische Geistigkeit mit dem Hinscheiden eines Louis Lavelle erlitten hatte, einem Verlust, der dem Emmanuel Mouniers in kurzem Abstand folgte, geziemt es sich, einen anderen französischen zeitgenössischen Denker vorzustellen, dessen wesentliches und befruchtendes Schaffen bisher noch nicht richtig gewertet erscheint. Diese Tatsache ist um so unverzeihlicher, als Ignace Lepp, der im Innersten und im besten Sinne des Wortes ein kämpfender Schriftsteller (écrivain engagé) ist, niemals die Absicht hatte, sich in seinen elfenbeinernen Turm einzuschließen, sich nur an die Spezialisten in der Philosophie zu wenden, weil diese, wie er meint, heutzutage schon genügend nur für sie bestimmte Bücher besitzen. Aber neben diesen Spezialisten gibt es die unzählige Schar der andern, die, von der quälenden Angst unserer Zeit erdrückt, nach den vielen auf-